

DIE ZEIT

Weltuntergang kann nicht schlimmer sein

Jörg Friedrichs brisantes Buch über den alliierten Bombenkrieg gegen Deutschland

Von Volker Ullrich

Nach jedem Angriff boten sich den Davongekommenen grauenvolle Bilder: „Eine junge Frau lag da wie eine ungut geratene Plastik. Die Beine mit verkohlten hohen Absatzstiefeln nach hinten in die Höhe gestreckt, die Arme wie zur Abwehr hoherhoben. Das Gesicht noch andeutungsweise erhalten, der Mund mit bräunlichen Zahnreihen weit geöffnet, so daß man nicht wußte, ob dieses Antlitz lachte oder schrie.“ Das ist nur eines von vielen Zitaten, mit denen der Berliner Historiker Jörg Friedrich die Schrecken des Bombenkrieges gegen Deutschland im Zweiten Weltkrieg illustriert. Vom Verlag wird das Buch als „erste umfassende zeitgeschichtliche Darstellung“ zum Thema annonciert. Zu Recht?

Vor fünf Jahren, Ende 1997, hatte der in England lebende (und mittlerweile verstorbene) deutsche Schriftsteller W. G. Sebald in einer Poetik-Vorlesung an der Universität Zürich kritisiert, dass der Bombenkrieg keine „Schmerzesspur“ in der deutschen Nachkriegsliteratur hinterlassen habe. Das stimmte zwar nicht – von Hans Erich Nossacks Augenzeugenbericht vom *Untergang* Hamburgs im Feuersturm des Juli 1943 (1948) über Gert Ledigs Werk *Vergeltung* (1956) bis zu Dieter Fortes autobiografischem Roman *Der Junge mit den blutigen Schuhen* (1995) war der Luftkrieg immer wieder zum Thema der erzählenden Literatur gemacht worden. Darüber hinaus hatten sich ihm auch Autoren wie Alexander Kluge (mit seinem Fresko von der Zerstörung Halberstadts) oder Walter Kempowski (mit seiner Collage über die Vernichtung Dresdens) dokumentarisch angenähert. Doch gemessen an der Dimension der Katastrophe, blieb der Bombenkrieg ein eher vernachlässigtes literarisches Sujet. Und dafür gab es gute Gründe: Denn wer vom deutschen Leid sprach, weckte den Verdacht, von deutschen Verbrechen ablenken und Schuld aufrechnen zu wollen – was bei Rechten und Neonazis ja oft genug auch der Fall gewesen ist.

Anders war der Umgang mit dem Thema in der Öffentlichkeit während der Nachkriegszeit. In fast allen betroffenen Städten Westdeutschlands wurden Mahnmale errichtet oder Kirchenruinen in Gedenkort umgewandelt, die bis heute an den Bombenkrieg und seine deutschen Opfer erinnern. Anders auch der Umgang mit diesem Kapitel des Zweiten Weltkriegs in Familie und Schule, wo Eltern und Lehrer gern und ausgiebig von den Nächten im Bombenkeller erzählten.

Insofern ist es überraschend, dass die Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik das Thema gemieden hat. Es führte lange Zeit eine Art Nischenexistenz in Stadtchroniken und lokalen Ausstellungen. Vielleicht spielten hier auch Gesichtspunkte der politischen Opportunität eine Rolle. In der DDR hatte man übrigens weniger Probleme, sich auch öffentlich mit dem angloamerikanischen „Luftterror“ zu beschäftigen. Im Jahr 1990 erschien im Akademie-Verlag eine große zusammenfassende Geschichte des *Bombenkriegs gegen Deutschland*, die der DDR-Historiker Olaf Groehler noch vor den Wende geschrieben hatte. Das Buch wurde in den alten Bundesländern kaum rezipiert. Im

vergangenen Jahr hat nun endlich auch Horst Boog vom Freiburger Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Band 7 des Reihenwerks *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg* den *Strategischen Luftkrieg in Europa* auf der Grundlage aller erreichbaren Archivquellen beschrieben.

Verzweiflung, Abstumpfung und ein großes Bedürfnis nach Schlaf

Friedrichs Buch ist also nicht die einzige Gesamtdarstellung zum Thema, wohl aber die erste, die, wie es im Nachwort heißt, die „Leideform“ des Bombenkriegs, also die Erfahrungen der unmittelbar Betroffenen, ins Zentrum rücken möchte. Es fügt sich damit ein in einen Trend, der bereits in diesem Frühjahr mit der durch Günter Grass' Novelle *Im Krebsgang* angestoßenen Debatte über das Schicksal der Vertriebenen sichtbar geworden war: nämlich verstärkt wieder, anknüpfend an die fünfziger und sechziger Jahre, der Deutschen als Opfer zu gedenken. Dagegen wäre vernünftigerweise nichts einzuwenden, wenn sich daran nicht allzu oft der Wunsch anschließt, ihre Rolle als Täter in den Hintergrund zu drängen. Friedrichs Werk wird auch daraufhin gelesen werden müssen, inwieweit es ihm gelungen ist, der Opfer-Täter-Aufrechnungslogik zu entgehen.

Die Kapitelüberschriften sind von äußerster Lakonie – *Waffe, Strategie, Land, Schutz, Wir, Ich, Stein* –, und erst bei der Lektüre erschließt sich, was damit gemeint ist.

Waffe: Zunächst schildert der Autor die Entwicklung der Spreng- und Brandbomben – von der Vierhundertpfundmine, dem „Blockbuster“, bis zum Elektron-Thermitstab –, die gerade in ihrer Kombination verheerende Zerstörungskräfte freisetzen. Er beschreibt die verschiedenen Bomber und ihre Besatzungen, die ihre tödliche Fracht über Deutschlands Städten abladen – und solange deutsche Jäger und Flakgeschütze noch heftige Gegenwehr leisteten, hohe Verluste in Kauf nehmen mussten. Von 125000 Besatzungsangehörigen des britischen Bomber Command fielen 55000, das heißt 44 Prozent. Die Angaben über die Zahl der deutschen Zivilopfer schwanken zwischen 420000 und 570000.

Strategie: Friedrich erläutert die Absichten, die der im Sommer 1941, bald nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion, im britischen Kriegskabinet beschlossenen Strategie des *area bombing*, des Flächenbombardements, zugrunde lagen. Damit sollte nicht nur die Rüstungsproduktion getroffen, sondern die Moral der Zivilbevölkerung gebrochen werden. Zum Vollstrecker dieser Strategie wurde Luftmarschall Harris, der als „Bomber-Harris“ eine traurige Berühmtheit erlangen sollte. Eindringlich wird geschildert, wie die strategische Luftoffensive, einmal entfesselt, eine Eigendynamik entwickelte und ein immer größeres Maß an Tod und Vernichtung über die deutsche Bevölkerung brachte – bis hin zum Frühjahr 1945, als die Bomberflotten nahezu ungehindert auch noch die letzten unzerstörten Städte in Schutt und Asche legten und Tiefflieger auf alles schossen, was sich am Boden bewegte. Hitlers „Wunderwaffen“, die V1- und V2-Raketen, die vom Juni 1944 bis März 1945 eingesetzt wurden, richteten, wie Friedrich vorrechnet, insgesamt weniger Schäden an als ein einziger Großangriff gegen eine deutsche Stadt.

Land: Beginnend im Norden mit der Hansestadt Lübeck, deren Altstadt Ende März 1942 das erste Opfer des Brandkrieges aus der Luft wurde, schreitet der Autor systematisch die Geografie der Zerstörung ab. Minutiös wird aufgelistet, wann und wie oft eine Stadt angegriffen, wie viele Tonnen Bomben auf sie abgeworfen und wie viele Zivilisten getötet wurden. Um zu verdeutlichen, wie viel Geschichte damit zugleich ausgelöscht wurde, verbindet Friedrich die Darstellung des Vernichtungswerks mit langen, manchmal allzu aus- und abschweifenden Exkursen über die Vergangenheit der bombardierten Städte.

Schutz: Friedrich weist nach, dass das NS-Regime nur höchst unzureichend Vorsorge für den Luftkrieg getroffen hatte. Es gab in den Großstädten nur wenige bombensichere Großbunker, was dazu führte, dass sich die Menschen in dem Gedränge vor den Drucktüren häufig zu Tode trampelten. Im Einzelnen schildert der Autor das System der Luftschutzverteidigung – vom Luftschutzwart, der über die Verdunkelung wachte und den Dachstuhl verteidigte, bis zu Löschmannschaften, die häufig einen vergeblichen Kampf gegen die Feuersbrunst führten, und Bergungstruppen, die Tote und Verschüttete bargen, Blindgänger entschärften und Trümmer beseitigten. Bei dieser strapaziösen und gefährvollen Arbeit setzten die Nazis gern auch Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge ein. Ebenso detailliert wird über Hilfsmaßnahmen für die Ausgebombten berichtet – von Massenspeisungen und Notunterkünften bis zu Evakuierungen großer Teile der großstädtischen Bevölkerung in ländliche Regionen.

Wir: Eingehend untersucht Friedrich die psychologischen Folgen des Bombenkrieges. Er kann zeigen, dass die Angriffe zunächst das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung erzielten – statt die Durchhaltungsmoral zu schwächen, stärkten sie das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den „Volksgenossen“. Doch im Sommer 1943, zumal nach dem verheerenden Unternehmen „Gomorrha“ gegen Hamburg, schlug die Stimmung um. Das Gefühl, den Luftschlägen ohnmächtig ausgeliefert zu sein, verband sich mit kritischen Äußerungen gegen Nazi-Chargen, ohne dass daraus der Wille zur Rebellion erwuchs. Verzweiflung, Abstumpfung und ein überwältigendes Bedürfnis nach Schlaf bestimmten vielmehr die Haltung der Bombardierten bis zum Ende des Krieges.

Der Angriff auf Dresden – die Rettung für Victor Klemperer

Ich: Am eindrucksvollsten ist die Darstellung dort, wo sie der Frage nachgeht, wie der Einzelne das Bombardement erlebte und wie er das Erlebte verarbeitete. Das Warten auf den Alarm, das Aufheulen der Sirene, das Rennen in die Schutzräume, die Geräusche der niederfallenden Bomben, die näher kommenden Einschläge, Angst und Panik im Keller, der Verlust des Zeitgefühls, die emotionale Starre – und der Rauschzustand nach überstandem Angriff: Das hat noch kein Historiker so intensiv, so einfühlsam erzählt wie Jörg Friedrich. „Weltuntergang kann nicht schlimmer sein“, lesen wir immer wieder in den Berichten der Zeitzeugen. Wer diese Hölle überlebte, der war gezeichnet – ein Leben lang.

Stein: Ebenso verdienstvoll ist auch, dass der Autor am Ende daran erinnert, wie viel unersetzliches Kulturgut – Baudenkmäler, Archive, Museen, Bibliotheken – im Inferno des Bombenkrieges zerstört wurde, wie viel aber trotz allem auch durch Auslagerung in unterirdische Stollen gerettet werden konnte.

Dennoch hat der Rezensent (der im Juni 1943 in einem Luftschutzkeller geboren wurde) dieses Buch mit zwiespältigen Gefühlen aus der Hand gelegt, und dies vor allem aus zwei Gründen: Zum einen versäumt es der Verfasser weitgehend, den politisch-militärischen Kontext deutlich zu machen, in dem der strategische Luftkrieg der Alliierten stattfand; zum anderen hält er sich, was die historisch-moralische Bewertung des Geschehens angeht, merkwürdig bedeckt.

Friedrich verschweigt nicht, dass die Strategie des *area bombing* von den Briten nicht erfunden, sondern bereits von Hitlers Luftwaffe praktiziert worden war: mit der Bombardierung der Warschauer Innenstadt im September 1939, der Einäscherung Rotterdams im Mai 1940 oder der Zerstörung der mittelenglischen Industriestadt Coventry im November 1940. Doch diese Vorgeschichte rechtfertigt in den Augen des Autors nicht die rücksichtslose alliierte Luftkriegführung. Rotterdam und Coventry seien einmal, die

meisten deutschen Städte aber viele Male bombardiert worden. Mussaber, wer Wind sät, nicht damit rechnen, Sturm zu ernten? Hatte Thomas Mann nicht Recht, als er in einer Rundfunkansprache aus dem kalifornischen Exil an die deutschen Hörer seine Trauer über den Verlust seiner Vaterstadt Lübeck zum Ausdruck brachte, doch hinzufügte: „Aber ich denke an Coventry und habe nichts einzuwenden gegen die Lehre, daß alles bezahlt werden muß“? Und bezahlten die Deutschen letztlich nicht auch einen hohen Preis dafür, dass sie, jedenfalls in ihrer Mehrheit, ein rassistisches Regime unterstützten, das einen Weltkrieg entfesselt hatte und die millionenfache Vernichtung von Menschen betrieb? Man sollte nicht vergessen: So grauenhaft der Angriff auf Dresden im Februar 1945 war – er bedeutete zugleich die Stunde der Rettung für den mit dem Tode bedrohten Victor Klemperer.

Freilich: Auch in Großbritannien wird seit einiger Zeit darüber gestritten, ob die Flächenbombardements gegen deutsche Städte nicht weit über das militärisch zu rechtfertigende Maß hinausgegangen, also als moralisch verwerflich zu betrachten seien. Manches deutet darauf hin, dass Friedrichs Buch der Debatte jenseits des Kanals noch einmal kräftigen Auftrieb geben wird. Der Autor selbst hat in einem *Welt*-Interview auf die Frage, ob er den alliierten Bombenkrieg als Kriegsverbrechen gewertet wissen möchte, geantwortet: „Ich beziehe dazu keine Stellung.“ Doch indirekt, durch den emotionalisierenden Duktus der Darstellung, vor allem durch wiederkehrende sprachliche Wendungen, tut er dies durchaus. Da ist von einem „Auftrag zur Massentötung“ die Rede, von „Zivilmassakern“, von einem „mongolischen Vernichtungssorkan“ und „unerklärlicher Vernichtungstrunkenheit“. Mehr noch: Indem der Autor Keller als „Krematorien“, Bombenopfer als „Ausgerottete“ und die Bomber Group Number 5 als „Einsatzgruppe“ bezeichnet, rückt er den alliierten Luftkrieg semantisch in die Nähe des Holocaust. Vermutlich würde der Autor jeden Verdacht, er habe die alliierten Untaten gegen die der Deutschen aufrechnen wollen, weit von sich weisen. Doch dieses Dementi klänge überzeugender, wenn er sich in seiner Wortwahl größerer Trennschärfe befleißigt hätte.

Bei allem Unbehagen: Jörg Friedrich wird die historische Diskussion beleben. Sein Buch enthält viel Sprengstoff. Wir täten gut daran, behutsam damit umzugehen.

n Jörg Friedrich: Der Brand

Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945; Propyläen Verlag, München 2002; 592 S., 25,- €

(c) DIE ZEIT 49/2002

49/2002